

deutsches Herzogthum regierte, galt damals für eine gleichgültige Sache, denn die Krone Norwegen und Schweden, die Krone Dänemark hatte doch immer die Herrschaft, und das war die Hauptsache. Man verstand kaum einmal die, wie es heißen würde, seine Distinction.

Jetzt aber stehen die Sachen ganz anders. Jetzt ist die Zeit der Volkssouveränität, nicht der Kronensouveränität. Eine Vereinigung zwischen Schleswig und Deutschland würde nicht bloß eine einfache Allianz zwischen seinem König-Perzog und dem deutschen Bunde seyn, sondern eine Einverleibung Schleswigs in die große deutsche Staatseinheit und der unwiderstehliche Verlust des Landes für Dänemark. Eine Einverleibung von ganz Dänemark in den deutschen Bund würde eine Vernichtung des dänischen Namens seyn. Denn hieße auch der König ferner als Bundesfürst König von Dänemark, so wäre doch das Land nur ein Theil von Deutschland, und würde Deutschland wirklich, woran man jetzt arbeitet, ein einziger Staat, so würde Dänemark ganz darin aufgehen und sogar seinen Namen verlieren.

Es ist eine der vielen unmoralischen Seiten bei dem schleswig-holsteinischen Aufstande, daß die Leiter desselben, während sie fortdauernd eine loyale Gesinnung gegen den König-Perzog an den Tag legen und ihr Unterthanenverhältniß gegen ihn nicht für aufgehoben erklären, die Begriffe des Volkes verwirren und nach Grundsätzen jener dunkelsten Periode der absolutistisch-dynastischen Zeit handeln. Sie wissen doch allzu gut, daß heutzutage nicht mehr von der Macht eines Königs, außer als Repräsentant und Beschützer der Nationalität und Souveränität seines Volks, die Rede seyn kann. Sie wissen recht gut, daß der König von Dänemark Schleswig nicht aufgeben kann, ohne sein Volk zu verrathen, was seine Vorgänger zum Theil wirklich gethan haben. Sie müssen sich also bewußt seyn, nach Grundsätzen zu handeln, welche der verschwundenen Unterdrückungsperiode angehören. Und es hat ihnen deshalb auch keine Ueberwindung gekostet, die nämlichen Miethlinge des Despotismus (!), welche in Berlin mit herzlichster Freude (?) die Straßen mit den Leichen der Freiheitskämpfer bedeckten, als Hülfstruppen anzunehmen.

Man sagt im Allgemeinen von schleswig-holsteinischer Seite, daß man die Staatsgränzen nicht mehr nach bestaubten Dokumenten und Traktaten, sondern nach dem bestehenden Nationalitäts-Verhältniß ordnen werde. Indessen sind es gerade die Schleswig-Holsteiner, welche unaufhörlich den Vertrag von 1460 im Munde führen, den Vertrag oder die Capitulation, worin Christian I., selbst ein Deutscher, ohne sein Volk zu fragen, nur durch eine Verpflichtung gegen die holsteinische Ritterschaft und die holsteinischen Prälaten, Schleswig, jenes uralte dänische Land, mit Holstein vereinigte. Diesen Vertrag, der nach allen gereinigten staatsrechtlichen Begriffen eine Null ist, führen die Schleswig-Holsteiner immerfort im Munde, während sich die Dänen nur auf die Geschichte berufen, welche zeigt, daß Schleswig seit undenklichen Zeiten dänisch und schon ein Theil von Dänemark war, als ein Gesamt-Deutschland noch nicht existirte. Deutsche Schriftsteller berichten selbst umständlich von dem Frieden im Jahr 811, worin Karl der Große die Eider für die Gränze zwischen Dänemark und Deutschland erkannte.

Allein wir räumen recht gern ein, daß solche Traktate und ältere historische Verhältnisse vor den wirklich bestehenden weichen müssen. Wir erkennen an, daß der südliche Theil Schleswigs jetzt durch Jahrhunderte lange Einwirkungen und Regierungsmißgriffe deutsch geworden ist, und daß Dänemark auf die Länge keine Freude noch Erleichterung daran wird haben können, diesen deutschen Theil Schleswigs gegen seinen Willen zu behalten, selbst wenn ihm die Unterwerfung desselben gelingen sollte. Aber dies berechtigt doch nicht Holstein, zu den Waffen zu greifen, um sich denselben anzueignen. Es berechtigt noch weniger Holstein, den Krieg zu beginnen, um den dänischen Theil zu erobern, welcher sich so bestimmt für Dänemark erklärt hat. Es berechtigt am allerwenigsten Deutschland, gegen Dänemark Krieg zu führen, um Jütland zu erobern oder die ganze dänische Nationalität zu vernichten. Ein solcher Krieg ist ein Eroberungskrieg, welcher den gehässigen Kriegen Ludwig's XIV. und den um die Zerstückelung Polens geführten an die Seite gestellt werden muß. Ohnehin ist es selbst im deutschen Theil Schleswigs nicht die Masse des Volkes, sondern nur die Beamten, der Adel, überhaupt die höheren Klassen, welche sich erklärt haben. Man frage das Volk selbst, wenn alle fremden Truppenmassen entfernt und die Beamten verhindert sind, auf dasselbe einzuwirken; dann wird man das wahre Verhältniß in Erfahrung bringen, und man theile alsdann Schleswig, je nachdem die Kommunen wünschen, deutsch oder dänisch zu seyn. Der dänische König hat überdies Schleswig Alles, was es billigerweise verlangen kann, nämlich seine besondere Verwaltung, angeboten.

Aber die deutschen Truppen lassen sich kaum durch Dänemarks eigene Kräfte entfernen, es sey denn, daß Deutschland plötzlich von anderen Seiten bekrigt werden sollte, und dazu ist wenigstens im Augenblick keine Aussicht. Die Deutschen haben ihre Absicht ausgesprochen. Sie wollen Serbasen haben, um eine Flotte zu bekommen, aber mit den jütischen Häfen kann ihnen nichts gebietet seyn, sie wollen deshalb ganz Dänemark haben.\*) Wunderlich genug, daß sie nicht auch Holland, das uralte deutsche Land, und die Mündungen des „ächts deutschen“ Rheins fordern, von welchem sie so pathetisch singen: „Sie sollen ihn nicht haben“, ohne einmal seinen wichtigsten Theil zu besitzen. Aber die Sache ist die, daß sie Holland nicht anzugreifen wagen, wogegen sie Dänemark für eine leichtere Beute halten.

Wo soll aber da die Gränze seyn? Ist Dänemark germanisirt, so kann es

\*) Es scheint dies eine fixe Idee des „Morgenblat“ zu seyn, welcher allerdings durch gesunde Vernunft nicht beizukommen seyn wird. D. R.

nicht seyn, daß sich auch deutsche Elemente mehr und mehr in Norwegen und Schweden geltend machen. Im Grunde ist der Anfang dazu schon gemacht, denn die schwedischen und norwegischen Städte enthalten nicht wenige deutsche Elemente, und da wir eine genaue Verbindung mit Dänemark nicht missen können, würden diese, wosfern Dänemark deutsch wäre, mehr um sich greifen. Wenn da z. B. Schonen germanisirt wäre, so würden eines schönen Tages die Deutschen, mit den eigenthümlichen neuen Begriffen, welche sie über die Gränzverhältnisse aufstellen, sagen: „Schonen ist deutsch; kommt, laßt uns unseren deutschen Brüdern in Schonen beistehen und ihnen das schwedische Joch abschütteln helfen, denn wir brauchen ja ohnehin beide Seiten des Sunds, sonst sind wir nicht die Herren der Ostsee. Und danach würden sie finden, daß sie auch die Herren von beiden Seiten des Skager Raa (der Meerenge zwischen Norwegen und Jütland) seyn müßten. Und was würde zuletzt das Ende seyn?

Es liegt also in Schwedens und Norwegens höchstem Interesse, den Uebergriffen Deutschlands entgegenzutreten. Die Nationalität ist nicht länger eine Chimäre, sie ist etwas Reelles, ein Lebenselement. Wir erkennen gern, und mit Stolz, unsere nationale Verwandtschaft mit Deutschland, wir fühlen es, daß der Norden und Deutschland sich eng an einander schließen müssen, aber dieses Aneinanderschließen kann nur auf gegenseitiges Vertrauen beruhen, und ein solches Uebergriffs-Verlangen, wie es Deutschland verräth, muß Mißtrauen erwecken. Es muß gebrochen werden, um die Brüderschaft nach dem Kampfe desto fester zu knüpfen. Norwegen und Schweden können nicht ruhig zusehen, daß das dritte Glied in der nordischen Nationalität vernichtet werde.

Da also die übrigen Mächte ihre Hand von Dänemark abziehen, dürfen Norwegen und Schweden nicht ansetzen, Hülfstruppen zu senden. Unter solchen Umständen müssen alle kleinlichen Berechnungen wegfallen. Zwar haben wir Norweger nicht viel zu bieten, aber was wir haben, ist doch besser als Nichts. Wir haben namentlich eine gute Artillerie, welche den Dänen fehlt. Wir haben Schiffe und Matrosen. Sobald erst Norwegen und Schweden ihr Gewicht in die Waagschale legen, werden die Deutschen nothwendig zum Weichen gezwungen seyn. Es würde überdies, selbst in ökonomischer Hinsicht, vom höchsten Interesse für uns seyn, entweder den Streit möglichst bald beigelegt zu sehen, oder entgegengesetzten Falls am Kriege Theil zu nehmen, um von seinen Vorteilen Nutzen zu ziehen. Die unabwendbare Blokade Hamburgs und der übrigen deutschen Städte müssen auf unseren Handel lähmend einwirken. Wenn wir aber selbst am Kriege Theil nehmen, wenn wir reiche Hamburger, Bremer, preussische Schiffe aufbringen können, so kommt doch Bewegung in den Handel und Geld ins Land.\*) Und wenn es dem vereinigten dänisch-norwegisch-schwedischen Heere gelingen sollte, die Deutschen zurückzutreiben und von Hamburg, vielleicht auch von anderen deutschen Städten Contributionen zu erpressen, so würden die Kriegskosten bald ersetzt werden können und die Deutschen würden außerdem hinsichtlich der Eroberungslust, wenigstens fürs erste, geheilt werden. Desto eher würden auch die dänischen Ackerwirthe zu Egge und Pflug zurückkehren können und uns Korn schaffen, statt daß sie sich von den Deutschen todtschlagen lassen, während das Land unangebaut liegt und wir noch Noth leiden werden. Niemand wird uns hindern, Dänemark beizusetzen. England und Rußland werden es mit Freuden sehen. Sie werden es uns kaum verweigern, Prisen sogar in englische und russische Häfen aufzubringen. Endlich drängen sich unsere Krieger nach Uebung. Der Frieden wird täglich bedroht. Kaum unsere ältesten Offiziere haben Pulver gerochen. Hier wäre eine gute Gelegenheit, den Unseren eine angemessene Uebung zu verschaffen, während man zugleich für den Ruhm und den Vortheil der Nation sorgte. Auch brennen unsere Krieger vor Verlangen, am Kampfe Theil zu nehmen.“\*\*)

### Mannigfaltiges.

— Die geographische Gesellschaft in London. Im Londoner Athenaeum vom 13. Mai erhebt sich ein gewaltiger Sturm gegen die Direktoren der Royal Geographical Society. Es zeigt sich nämlich, trotz der sehr hohen Beiträge der zahlreichen Mitglieder, ein bedeutendes Defizit in der Kasse der Gesellschaft, das durch freiwillige Unterzeichnungen gedeckt werden soll. In dem gedachten Artikel wird nun gefragt, was denn die Gesellschaft seit ihrem achtzehnjährigen Bestehen eigentlich geleistet, um eine so außerordentliche Berücksichtigung in Anspruch nehmen zu können? Der einzige gelehrte Reisende, der sich unter ihren Auspizien Verdienste um die Erdkunde erworben, sey Sir Robert Schomburgk; dieser aber habe die Geldmittel zu seiner Reise nicht von der geographischen Gesellschaft, sondern von der Regierung erhalten. Gänzlich verfehlt seyen dagegen die beiden anderen Expeditionen gewesen, welche die Gesellschaft nach den Gebirgen von Kurdistan und nach Süd-Afrika unternahm. Große Summen seyen rein für ostentative, äußerliche Zwecke vergeudet worden, während die Zeitschrift der Gesellschaft zu einer völlig werthlosen Erscheinung herabgesunken sey. Die Philippica, welche ganz unerwähnt läßt, daß die Gesellschaft durch die Auszeichnung, die sie geographischen Gelehrten durch Zuerkennung ihrer goldenen Medaille gewährt, allerdings ein positives Verdienst um die Aufmunterung der Wissenschaft sich erwirbt, schließt mit der Aufforderung, daß die bisherigen Direktoren der Gesellschaft das seit deren Gründung bekleidete Amt endlich niederlegen möchten.

\*) In einer Tags darauf stattgefundenen Versammlung in der Börse von Christiania ist dieses Motiv als ungehörig zurückgewiesen worden. D. Ueberf.

\*\*\*) Wenn wir die wackeren Normannen nicht von Alters her als tapfere Leute kennen, wir würden sie nach einer solchen Poltronnerie für das Gegentheil halten müssen. D. R.